Geschichte der irischen Kirche von ihren Anfängen bis zum 12. Jahrhundert [Walter Delius]

Autor(en): **Büsser, Fritz**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **6 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Machtverhältnisse Italiens eingreifen, wurde aber durch eine Krankheit daran gehindert. Bischof Liudprand von Cremona († ca. 970) deutete die hasta dominica als Lanze des großen Konstantin; 1008 erscheint sie als Mauritius-Lanze und 1227 als Longinus-Lanze. Sicher war sie Reliquie und Herrschaftssymbol zugleich. Um Schramms naheliegende und zusammenfassende Erklärung zu würdigen, vergleiche man etwa Mohr W., König Heinrich I. 1950, S. 67—75.

In einer größeren Studie (S. 560—638) erhellt H. Decker-Hauff die Wiener Reichskrone, die sich Otto I. in der Zeit vor 962 beschaffen ließ, als er sich für die Kaiserkrönung in Rom vorbereitete. Sie gehörte zu seinen Symbolen genau so wie die Glöckchen, der Himmelsmantel, die Mitra und das Brustkreuz und wohl auch wie der Reichsapfel. In den Perlen und Steinen liegt eine große Symbolik ($12 \times 12 = 144$ usw.), wie auch in der Farbenskala, die mit ihrem Blau-Grün-Weiß auf das himmlische Jerusalem deutet. Das kaiserliche Brustkreuz hat erst Konrad II. auf die Stirnplatte aufstecken lassen, wie er auch den heutigen Bügel anstelle des früheren veranlaßte. So gehörte die Krone Otto I., die Lanze Heinrichs I. und der Aachener Steinthron Karls des Großen zu den Sinnbildern der Reichsherrschaft.

In einem abschließenden Beitrage (S. 643—673) setzt sich Schramm mit Fahne und Banner, Wimpel und Feldzeichen im allgemeinen auseinander. Er analysiert die Reichsfahne, die bis ins 12. Jh. keine Grundfarbe hatte, ebenso wie die Drachenzeichen der germanischen Söldner und der englischen Plantagenets und die alten Fahnentücher Spaniens. Zuletzt kommen noch die königlichen Fahnenträger zur Sprache (S. 674—684), die uns gerade im 11. Jh. allüberall deutlich entgegentreten (vgl. Cid).

Der vorliegende zweite Band, der sich meist mit dem 9.—11. Jh. beschäftigt, verfügt über eine internationale Literatur und trägt nicht wenig bei, diese einmalige Erscheinung, welche Mittelalter heißt und die Herrschaftszeichen und Staatssymbolik hervorragend pflegte, uns nahe zu bringen. Möge der dritte und letzte Band, der das gewaltige und kritisch verarbeitete Material in einem Register zusammenfaßt, bald folgen.

Disentis *P. Iso Müller*

WALTER DELIUS, *Geschichte der irischen Kirche von ihren Anfängen bis zum 12. Jahrhundert.* Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel 1954. 176 S.

Das vorliegende Buch, die erste Kirchengeschichte Irlands in deutscher Sprache seit A. Bellesheims Geschichte der katholischen Kirche in Irland (3 Bände 1890/91) und zugleich die erste evangelischer Herkunft, behandelt die interessanteste und in sich geschlossenste Epoche der irischen Kirchengeschichte: die Zeit nämlich, da gerade die irische Kirche weitgehend eigene Wege gegangen ist und noch gehen konnte. Delius betont mit vollem Recht, und dies immer wieder, wie von Anfang an diese Kirche sich durchaus

selbständig entwickelt hat. Das fängt an mit der langsamen, vielfach an das Heidentum anknüpfenden Mission durch Ninian von Candida Casa (gegr. 397) — Ninian darf heute als der eigentliche Patron der Insel gelten, da Patrick weit geringere Bedeutung hat und sein Werk untergegangen ist —; das setzt sich dann fort in der eigentlichen Entstehungszeit der irischen Kirche im 6. und 7. Jahrhundert mit der typischen, auf den Klöstern und ihren Abt-Bischöfen beruhenden Organisation, und findet seinen Höhepunkt in der sog. Peregrinatio der irischen Mönche. Es zeigt sich, daß diese fast ganz Europa umfassende, für die Mission und die gesamte geistige Entwicklung Europas höchst bedeutsame Wanderbewegung zunächst eine rein asketische Übung gewesen ist. Die irischen Klöster hatten fast jedes seine eigene Regel; alle Regeln waren aber sehr streng. Neben den drei Grundtugenden des Mönches (Armut, Keuschheit und Gehorsam) betonten sie vor allem die mortificatio, d. h. strengste Askese durch Fasten (daher die vielen Inclusen), schärfste Bußdisziplin und eben dann, sowohl als freiwillige Leistung wie als Bußübung, die peregrinatio. Deshalb verläßt der irische Mönch des 7.—12. Jahrhunderts «nicht als Flüchtling oder Abenteurer oder Wallfahrer seine Heimat, sondern sucht um seiner Seele willen eine neue Heimat. Die Absicht, Mission zu treiben, hat bei der irischen Peregrinatio im Gegensatz zur angelsächsischen keine Rolle gespielt» (S. 100). Das läßt neben unzähligen andern besonders das Beispiel gerade des bei uns bekanntesten Irenmönches, Columbans, deutlich werden. — Spezifisch irisch, aber deswegen nicht neu, ist auch die Wanderung in größeren Gruppen: zu dritt oder mit Vorliebe zu Zwölfen zogen die Mönche zu Fuß von Land zu Land. Viele kehrten wieder heim, andere zogen immer weiter, ließen sich auch da und dort nieder. Dabei wurden sie dann freilich gerade «pro amore Christi» auch zu Evangeliumsverkündigern, und es entstand jene gewaltige Zahl irischer Niederlassungen auf dem Festland, «jene einzige große Eroberung, die Irland gemacht hat». Delius wird nicht müde, diese Wege zu verfolgen. Dutzende von Seiten seines Buches sehen sich deshalb fast wie ein Lexikon an für Orte, Mönche und bedeutende Werke der aufs stärkste auf die Bibel bezogenen, immer wieder auch Zusammenhänge mit der Alten Kirche und der Ostkirche aufweisenden Leistungen in der Frömmigkeit, in Wissenschaft und Kunst. Ja ich möchte sagen, das ganze Werk habe dadurch fast einen lexikalischen Charakter bekommen. Auch wo man, wie bei der sog. Culdeerbewegung im 8./9. Jahrhundert, in der Wikingerzeit oder in den Kapiteln über die Auseinandersetzung zwischen irischem und römischem Christentum eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklungen erwartet hätte, treten diese deutlich in den Hintergrund. Das mag nun freilich auch wieder mit der so singulären Entwicklung der Kirche auf der Grünen Insel zusammenhängen. Gerade die großen Auseinandersetzungen mit Rom drehten sich viel mehr um die bereits erwähnten Eigentümlichkeiten der Organisation oder um Nebensächlichkeiten wie Ostertermin und Tonsur und gelegentlich um Abweichungen in der Sitte, nie aber um die Lehre.

Mit vor allem das Werk Gilleberts und Malachias hervorhebenden Hinweisen auf die Reformbewegung im 12. Jahrhundert und die Synoden von Kells (1152) und Cashel (1172) schließt das schöne Werk etwas resigniert: «Mit der Eingliederung der irischen Kirche in die römische Kirche des Abendlandes... endet die Geschichte der irischen Kirche in ihrer Eigenständigkeit. Sie ist nun katholische Kirche Irlands geworden» (S. 141).

Obschon dem Verfasser nicht alle Literatur zur irischen Kirchengeschichte zugänglich war, dürfte sein Werk für lange Zeit genügen. Dies vor allem deshalb, weil er sich höchst erfreulicherweise weitgehend auf Quellen gestützt hat; neben den bekannten Sammlungen zur mittleren Geschichte benützte er vor allem die bei uns wohl noch kaum bekannte Sammlung von J. Kenney, The sources for the early history of Ireland, Vol. I, New York 1929. Man bedauert nur, daß einiges fehlt: Karten, Erklärungen, bzw. Angaben über die Aussprache der unzähligen keltischen Namen, Zitate — und, für einen Glarner unerklärlich, ein Hinweis auf Fridolin.

Bülach *Fritz Büsser*

KARL SCHMID, *Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I.* (Forsch. z. oberrhein. Landesgesch. Bd. I), Freiburg i. Br. 1954. 315 S., 4 Kartenskizzen, 2 Taf.

In seiner erweiterten Dissertation stützt der Verfasser *Güterbocks* These, Rudolf von Pfullendorf sei — entgegen *Helbok* — der Schwestersohn Rudolfs von Bregenz gewesen, nicht dessen Schwager, bezieht aber die verschiedenen Nennungen Rudolfs von Pfullendorf (bzw. Ramsberg) entgegen *Güterbock* auf *eine* Person. Bis ins 12. Jh. traten die Pfullendorfer gar nicht hervor, doch scheint ihre agnatische Abstammung von den Udalrichingern gesichert. Auch zu Konrad III. bestand keine engere Verbindung, doch ging das enge Verhältnis Rudolfs von Pfullendorf zu Barbarossa bereits auf dessen Herzogszeit zurück. Mit Ulrich von Lenzburg und dem Markgrafen Hermann von Baden gehörte Rudolf zweifellos zum engsten kaiserlichen Gefolge. Ein wesentlicher Grund für diese bevorzugte Stellung des Pfullendorfers dürfte in den territorialen Verhältnissen liegen, indem er das Gebiet zwischen dem zähringischen und dem welfischen Machtkomplex beherrschte, vor allem die Königsstraße Konstanz-Ulm, Überlingen und die Fähre am Überlingersee. In staufischer Zeit gewann er dazu rheintalischen Besitz (Bregenz, Rheineck), die Vogteien über St. Gallen, Kreuzlingen und das Bistum Chur und war als — allerdings nicht ausdrücklich als solcher genannter — Churer Vogt auch an der Lösung der Chiavennafrage beteiligt. Eine ähnliche Rolle scheinen für den Kaiser die Gebiete der Lenzburger und Andechser gespielt zu haben; alle drei Machtkomplexe hatten als Paßgebiete oder deren Vorgelände hohe Bedeutung für die Italienpolitik.